Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums

Herausgeber: Bernisches Historisches Museum

Band: 39-40 (1959-1960)

Artikel: Die Engehalbinsel bei Bern, ihre Topographie und ihre wichtigsten vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler

Autor: Müller-Beck, Hansjürgen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043453

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE ENGEHALBINSEL BEI BERN, IHRE TOPOGRAPHIE UND IHRE WICHTIGSTEN VOR- UND FRÜHGESCHICHTLICHEN DENKMÄLER

HANSJÜRGEN MÜLLER-BECK

Die Engehalbinsel im Norden der Gemeinde Bern ist seit mehr als zwei Jahrhunderten als Fundort römerzeitlicher Hinterlassenschaften bekannt[1]. Blieben die registrierten Funde und Beobachtungen zunächst auch noch recht sporadisch, so genügten sie jedenfalls doch zur Aufnahme der Engehalbinsel in die erste zusammenfassende Darstellung der römischen Vergangenheit der Schweiz aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts[2]. Mit den Grabungen A. Jahns, dem Vater der bernischen Vorgeschichtsforschung, in den noch sichtbaren Ruinen im Reichenbachwald begann immerhin schon 1843 die erste Phase der systematischen Erforschung. Bereits 1850 stand fest, daß auf der Enge nicht nur römische, sondern daneben auch ältere keltische Spuren vorlagen[3]. Die in den folgenden drei Jahrzehnten unter verschiedener Leitung anschließenden Grabungen[4] konzentrierten sich im wesentlichen auf die jüngeren Spuren aus nachkeltischer Zeit. Erst in den Grabungskampagnen zwischen den beiden Weltkriegen kamen in größerem Umfang wieder spätlatènezeitliche Reste aus dem letzten Jahrhundert vor Christi Geburt zutage[5]. Auch in den Untersuchungen des vergangenen Jahrzehnts erschienen neben römischen wieder keltisch-helvetische Spuren[6]. Die archäologischen Belege sind inzwischen so zahlreich, daß sich allmählich die Geschichte der Engesiedlungen zwischen dem 1. vor- und dem 3. nachchristlichen Jahrhundert wenigstens in ihren gröbsten Zügen abzuzeichnen beginnt[7]. Trotzdem bleiben noch wesentliche Probleme und zahlreiche Details in zukünftigen Grabungen zu klären.

Hauptziel der folgenden Ausführungen ist es, eine Übersicht über die allgemeine Topographie der Halbinsel und über die wichtigsten, teilweise oberflächlich erkennbaren Fundkomplexe zu vermitteln. Chronologische und historische Fragen können in diesem Zusammenhang lediglich bisweilen gestreift werden. Die beigegebene

[1] *A. Jahn,* Der Kanton Bern, deutschen Theils, antiquarisch-topographisch beschrieben. 1850, S. 196, erwähnt die Aufdeckung eines Mosaiks hart unterhalb des Pulverhauses im Jahre 1748.

[2] *F. L. Haller v. Königsfelden,* Helvetien unter den Römern, Teil II 1812, S. 336ff. unter «Prima guardia».

[3] *A. Jahn* a. a. O. 1850, 180ff. und 500ff.

[4] Kurze Übersicht zur Forschungsgeschichte: Jb.BHM 35–36, 1955–56 (1957), S. 277.

[5] *O. Tschumi,* Jb.BHM 1/1921 (1922) bis 18/1938 (1939).

[6] Jb.BHM 30/1950 (1951), S. 86ff.; 35–36/1955–56, S. 277ff.; 39–40/1959–60, S. 383 ff.

[7] Eine Gesamtübersicht in Ber. RGK 1962 vorgesehen.

Faltkarte im Maßstab 1:5000, zugleich der erste morphologische Fundplan des Gebietes, der vorgelegt werden kann, dient als Unterlage für die anschließenden Beschreibungen. Daneben gibt sie die Möglichkeit, sich an Ort und Stelle im Gelände zu orientieren. Die Karte basiert auf dem Kenntnisstand vom Mai 1959, der durch Überprüfungen der Originaldokumentation und durch weitere Geländearbeiten inzwischen stellenweise überholt ist[1]. Für eine ausführlichere topographische Diskussion genügt sie aber dennoch vollauf, während die bei den Fundpunkten notwendigen Korrekturen und Ergänzungen aus Abb. 4 entnommen werden können.

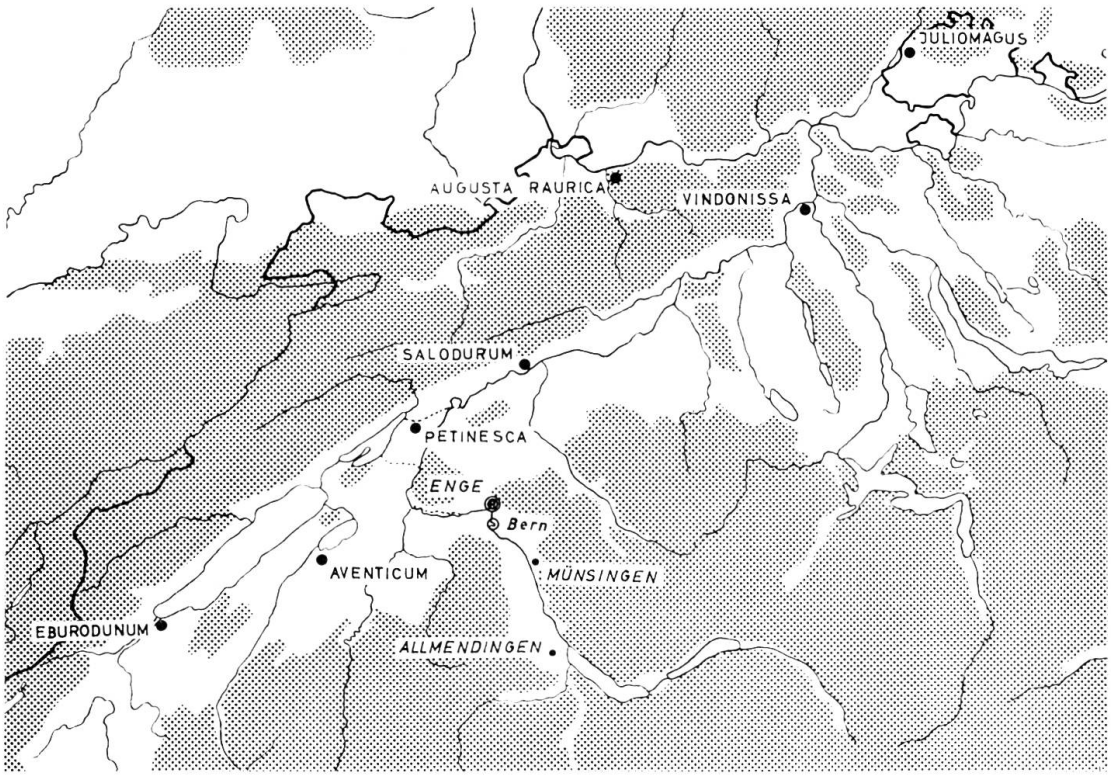

Abb. 1. Verkehrsgeographische Lage der Engehalbinsel (Entwurf der Grundkarte *W. Drack)*

Lage und Oberflächengestalt

Die Engehalbinsel liegt am Rande des schweizerischen Mittellandes unmittelbar unterhalb des Alpenanstieges. Ihre verkehrsgeographische Position entspricht in etwa derjenigen der heutigen Stadt Bern. Beide Orte liegen zwar abseits der allerdings nicht allzu fernen Durchgangsroute am Jurafuß, beherrschen dafür aber den Ausgang des weit in die Alpen hinaufgreifenden fruchtbaren oberen Aaretales. Sicher war diese Beherrschung der breiten Talmündung weniger von direkter mili-

[1] Diese Ergänzungen wurden erst im Jahr 1961 vorgenommen, werden aber im Ber. RGK-Aufsatz vollumfänglich berücksichtigt.

tärischer als vielmehr von wirtschaftlicher und allgemeiner politischer Natur. Bildet doch die Gabelung des aus dem Oberland kommenden Handelsweges einmal gegen Westen auf das Seeland und einmal gegen Nordosten auf die Aaremündung und das Rheinknie zu bei genügender wirtschaftlicher Aktivität eine durchaus günstige Voraussetzung für eine bedeutsamere Handels- und Gewerbeniederlassung (Abb. 1). Daß diese Situation grundsätzlich auch schon in keltischer Zeit gegeben war, zeigen die reichen späteisenzeitlichen Funde aus dem oberen Aaretal, von denen hier nur das reiche Gräberfeld von Münsingen und die latènezeitlichen Gräber aus dem Raum um Thun als allgemeine Belege erwähnt seien. Die gleichzeitige[1] Besiedlung des Seelandes wird durch zahlreiche Funde dokumentiert, von denen jene von La Tène selbst wohl die bedeutsamsten sind.

Daß eine derartige marktartige Siedlung ein stärkeres Schutzbedürfnis besitzt als ein durchschnittlicher Ort, versteht sich von selbst. Die Engehalbinsel war für ihre Errichtung sicher der geeignetste Punkt, besaß sie doch eine für ein Oppidum keltischen Stils genügend große Fläche – die Oppida scheinen im Gegensatz zu spätrömischen und mittelalterlichen Städten in Mitteleuropa große Feld- und Weideflächen mit eingeschlossen zu haben[2] — und bildete zugleich schon von Natur aus eine nur schwer angreifbare Festung.

Der Körper der aus drei kleineren Halbinseln zusammengefügten, mehr als 150 ha großen Landzunge wurde durch die Aare in jahrtausendelanger Arbeit aus den mächtigen mittel- und jungpleistozänen Ablagerungen im Norden der Gemarkung der heutigen Bundesstadt herausgeschnitten. Schon vor rund zweitausend Jahren dürfte die «Engi», wie der Berner die Halbinsel verkürzend nennt, nahezu die gleiche Gestalt wie heute besessen haben. Das Flußbett ist seitdem sicherlich kaum um mehr als weitere 5 m in den Untergrund eingetieft worden. Auch heute noch sind die bisweilen unbewachsenen und oft äußerst steilen, bis 50 und mehr Meter hohen Schotterwände teils schwer, teils praktisch überhaupt nicht zu ersteigen (Abb. 2). Dies gilt vor allem dort, wo die Schotterdecken auf von der Aare wieder freigelegten und senkrecht abgeschliffenen weichen Molassesandsteinbänken aufsitzen. Selbst an für einen Aufstieg vom Fluß her besser geeigneten Stellen war ein eventueller Angriff relativ rasch zu bemerken und mit Hilfe der starken Überhöhung leichter abzuwehren. Nur im Bereich des Anschlusses der Halbinsel an das Vorland der «Äußeren Enge» und an den gleichsam wie Plattformen dem eigentlichen Hochplateau der Halbinsel vorgelagerten Anschwemmungsflächen im Osten, Norden und Westen wäre nach Errichtung von «Landeköpfen» ein einigermaßen ernsthafter Angriff denkbar gewesen. Folgerichtig befinden sich denn auch an den Hangkronen oberhalb dieser vorgelagerten, aus Schottern und Sanden aufgebauten

[1] Dabei wird die Spanne des ausgehenden LT C und des gesamten LT D (Terminologie *Reinecke/Fischer*) als zeitliche Einheit zusammengefaßt.

[2] So offenbar auch in Manching nach *W. Krämer*, Manching, ein vindelikisches Oppidum an der Donau. Neue Ausgrabungen in Deutschland 1958, S. 175ff.

Abb. 2. Westliches Steilufer des Reichenbachwaldes

Zungen größere und kleinere mehr oder weniger gut erhaltene Wallanlagen (s. Faltkarte und Abb. 4). Stellenweise sind die inzwischen verrundeten Wallkörper noch in einer Höhe von mehr als zwei Metern im Gelände erkennbar. Auf der beigegebenen Karte fällt sofort auf, daß sämtliche Teilwälle, die in ihrem Verlauf nur als Deckung gegen die vorgelagerten Landzungen verständlich werden, diese nicht bis an ihr stromabwärts gerichtetes Ende begleiten. Diese scheinbare Inkonsequenz findet ihre Erklärung in der zwar geringen, aber im Laufe der Jahrhunderte doch wirksamen Veränderung des Flußbettes und seiner Begrenzung. Neben anhaltenden Abtragungen an den jeweiligen Prallhängen, die gegenüber der Steinibachmündung zu flächigen Hangrutschungen und an verschiedenen Stellen — etwa dem Südende des nördlichen Ostwalles — zu Steilabbrüchen geführt haben, kam es an den Innenkanten der Flußschlingen zu Neuanlagerungen. Die dabei gebildeten Schwemmlandzungen waren zur Zeit der Wallbauten noch kleiner als heute und sind erst danach — über die ursprüngliche Walldeckung hinaus — flußabwärts gewachsen.

Betrachten wir die innere Gliederung der Halbinsel, was hier auch zum besseren Verständnis der älteren Enge-Literatur einmal etwas ausführlicher geschehen soll, so ergibt sich, daß wir es mit fünf topographischen Hauptabschnitten zu tun haben (Abb. 3). Im Norden liegt die relativ schmale Hochfläche des Reichenbachwaldes,

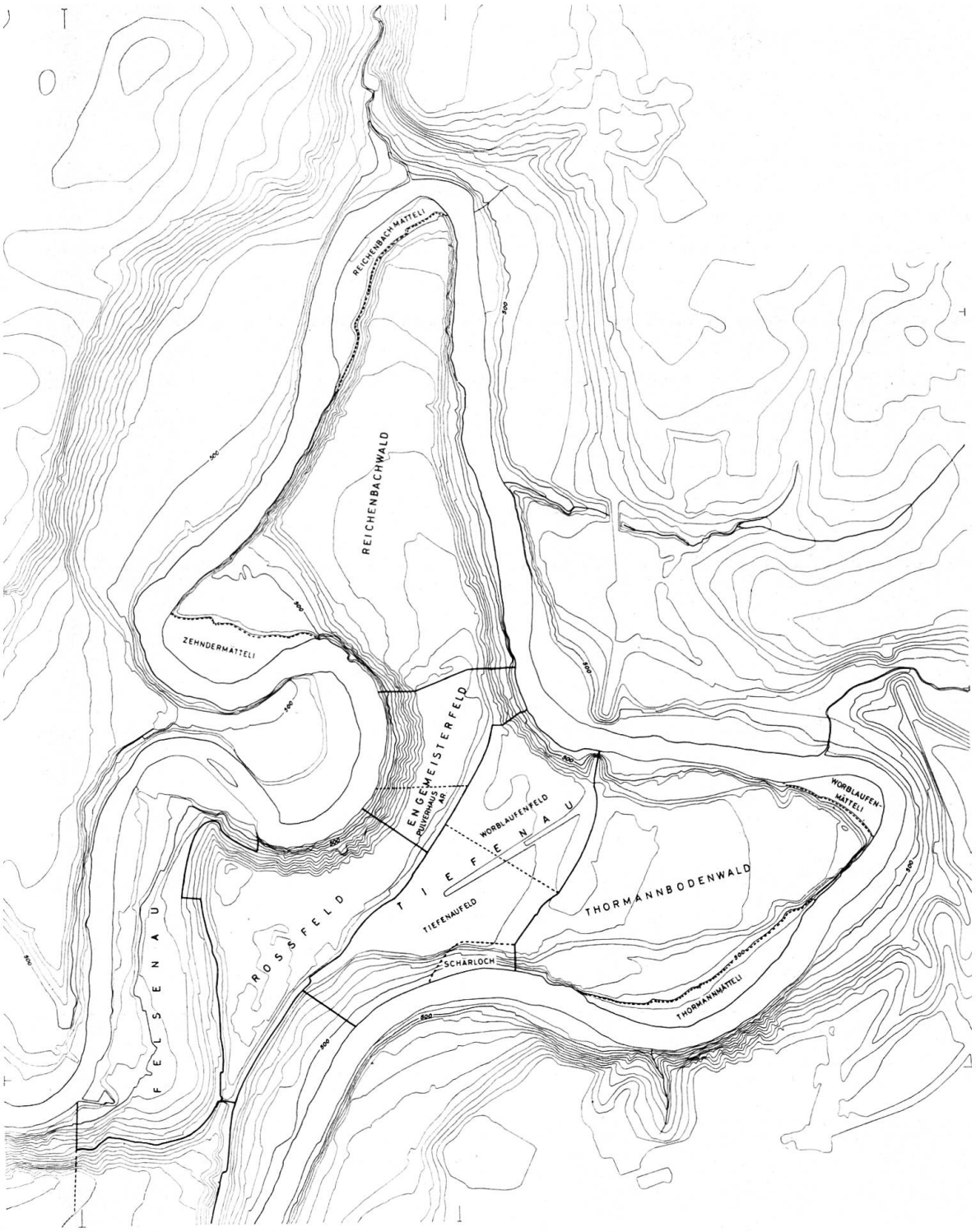

Abb. 3. Topographische Gliederung der Engehalbinsel. M. 1:20 000

der im vorigen Jahrhundert noch die Bezeichnung Hinterer Engewald trug. Durch eine wenig tiefer liegende dreieckige Fläche weitet sich das eigentliche schmale Plateau gegen Westen nicht unerheblich aus. Südlich dieser nur schwach geneigten Zwischenfläche liegt das durch die Aare angeschwemmte Zehndermätteli. Richtiger wäre im Grunde Zehendermätteli nach einer ehemaligen Besitzerfamilie. Die ursprüngliche Bezeichnung für diese knapp über der Aare liegende Fläche war allgemeiner Werkmeistermätteli, die auch gelegentlich in der älteren Literatur noch erscheint. Gegen Norden ist dem eigentlichen Körper der Hochfläche nur ein schmales, künstlich verstärktes Zwischenplateau vorgeschaltet, dem sich unten an der Aare das kleine Reichenbachmätteli anschließt. Die Südgrenze des ersten Hauptabschnittes liegt am südlichen Saum des Reichenbachwaldes und schließt den Anstieg gegen die Fläche des Engemeistergutes noch mit ein. Die im Süden weitgehend ebene Fläche des Reichenbachwaldes fällt etwa von der Höhe der Steinibachmündung aus allmählich gegen Norden ab. Der Abfall wird durch drei zunächst relativ dicht beeinander liegende und weiter gegen Norden schließlich durch fünf weiter auseinander gezogene Terrassen leicht gestuft. Diese bisweilen stark, bisweilen aber auch nur schwach ausgeprägten Terrassen sind in ihrer Grundanlage wohl weitgehend natürlichen Ursprunges und stammen aus der Zeit des beginnenden Einschneidens der Aare in das damals noch weitgehend ebene, vom zurückweichenden Gletscher abgelagerte Schotterfeld. Allerdings ist es andererseits einigermaßen wahrscheinlich, daß die ursprünglichen morphologischen Terrassen mindestens teilweise durch Einwirkung des Menschen, sei es bei Planierungen von Bauflächen oder Terrassierungen von Äckern, verstärkt worden sind.

Die südwestlich anschließende Hochfläche der Halbinsel wird in ihrem schmalen nördlichen Teil vom Areal des Engemeistergutes und dem Umschwung des ehemaligen, heute abgebrochenen Pulverhauses gebildet. Den südlichsten Teil der Fläche nimmt das große, etwa gleichschenklige Dreieck des Roßfeldes ein. Dieser Flurname ist heute wieder, wie auch ursprünglich, für den gesamten Bereich zwischen Nordostende des Schulhauses und Felsenau-Unterführung gebräuchlich. Der südlichste Teil der Gesamtfläche wurde vom 18. bis in den Beginn des 20. Jahrhunderts von einem Landgut mit der Bezeichnung Jolimont eingenommen. Ein Name, der für diese Zone in der älteren Literatur bisweilen erscheint, heute aber nur noch für die erhaltenen zugehörigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude, aber nicht für die ehemalige Feldflur des Gutes gilt, die wieder dem Roßfeld zugerechnet wird. Die Ostgrenze der von Roßfeld, Engemeistergut[1] und ehemaligem Pulverhausareal – auf dem sich in absehbarer Zeit die neue Roßfeld-Kirche erheben wird — gebildeten, nahezu vollständig ebenen Hochfläche wird weitgehend von einem rund 10 m hohen Abhang gegen die Tiefenau eingenommen. Nur ganz im Süden geht dieser Hang in die direkt bis zur Aare abfallende Engehalde von 45 bis 50 m Höhe über, die heute

[1] Das Engemeisterfeld schließt die Umgebung des Pulverhauses im Grunde mit ein.

durch den Einschnitt der um 1850 gebauten Tiefenaustraße und die anschließende Bahntrasse leicht terrassiert wird. Im Westen wird die gleiche Gesamtfläche zunächst von einem steilen, 60 m bis hinab an die Aare fallenden Hochufer begrenzt, das weiter gegen Süden in einen 40 m tiefen, von einer Reihe zwischengeschalteter Terrassen meist natürlichen, aber vielleicht teilweise auch künstlichen Ursprungs gestuften Abfall zur vorgelagerten Felsenau übergeht. Die Südspitze des Roßfeldes wird von der schmalen, heute untergrabenen Landbrücke gebildet, die die Engehalbinsel mit dem südlichen Vorland verbindet.

Die Felsenau westlich unterhalb des Roßfeldes und der eben erwähnten Landbrücke ist eigentlich nur bedingt zur Enge zu rechnen. Immerhin bildet sie aber doch eine auch die eigentliche Halbinsel berührende Vorterrasse, die vor allem verteidigungstechnisch für das anstoßende höher gelegene Roßfeld von Bedeutung ist. Der Name Felsenau war bis in das 19. Jahrhundert hinein auf den Nordrand des Vorplateaus, an dem einige Sandsteinblöcke durch die Schotter stoßen, beschränkt. Die übrige Fläche heißt dagegen auch noch bei A. Jahn Burgau[1].

Das Kernstück der ganzen Halbinsel wird von der Tiefenau gebildet, deren breite Fläche heute zusammen mit dem Vorderen Roßfeld die stärkste moderne Überbauung des ganzen Gebietes aufweist. Diese jetzt in ihrer gesamten Ausdehnung vom Hangfuß gegen das Roßfeld bis zum Rand des Thormannbodenwaldes als Tiefenau bezeichnete Fläche wurde noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts und in der ältesten die Enge-Funde betreffenden Literatur[2] in zwei Teile geteilt: das Tiefenaufeld im Süden und das Worblaufenfeld im Norden. Die Grenze zwischen beiden Feldern verlief etwa am Südostrand des heutigen Gemeindespitals in der Tiefenau und seiner Verlängerung bis hinüber an den Saum des Thormannbodenwaldes. Am Südwestende der Tiefenau liegt die Aaregg, eine topographisch nicht völlig eindeutig fixierte Bezeichnung. Ursprünglich scheint sich der Name auf einen kleinen dreieckigen Vorsprung des Roßfeldhanges am Südende der Tiefenau bezogen zu haben[3], der bei Anlage der Tiefenaustraße weitgehend verschwand und später bei Kiesgewinnungsarbeiten und Neuanlage des sich in mehreren Kurven von der Kreuzung Reichenbach-/Roßfeldstraße zur Tiefenaustraße hinabschlängelnden Fußweges nahezu vollständig zerstört wurde. Immerhin deuten die Höhenlinien südlich des Punktes 549 am Osthang des Roßfeldes auf unserer Faltkarte diesen ehemaligen Vorsprung noch an. Der Name Aaregg wird heute für den südwestlichsten Teil der Tiefenau und den dort unterhalb anschließenden Hang gegen die Aare benutzt. Diese Übertragung geht offensichtlich auf ein in der Mitte des 19. Jahrhunderts errichtetes Gebäude zurück, das noch heute die Anschrift «Aaregg»

[1] *A. Jahn* a. a. O. 1850, S. 186.

[2] *A. Jahn* a. a. O. 1850, S. 181. Die Grenze zwischen beiden geht aus den übrigen Beschreibungen Jahns eindeutig hervor.

[3] Gut sichtbar im Atlas *J. R. Müller* 1797–98, Blatt IV.

trägt und einige Zeit als Wirtschaft «Aaregg» diente[1]. Weiter östlich am Hang stoßen wir auf die Bezeichnung «Schärloch», die topographisch den älteren Bezeichnungen «Hintere Engegüter» oder auch «Steiniges Fach» weitgehend entspricht. Der Name «Schärloch» geht offensichtlich auf eine Familie Schärer zurück, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Teil der Hinteren Engegüter besaß[2]. Im östlichen Teil des zu dieser Besitzung gehörigen Hanges wurde bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in einigem Umfang Kies für Straßenunterhaltsarbeiten gegraben[3].

Im Osten schließt sich an die Tiefenau die weite Fläche des Thormannbodenwaldes[4] an, der morphologisch von jener nicht merklich abgesetzt ist, sondern eigentlich eine Fortsetzung des dortigen Plateaus darstellt. Nur allmählich sinkt der weitgehend ebene Thormannbodenwald gegen Osten ab. Im Süden ist dem höchsten Teil des Waldes eine etwa 10 m tiefer gelegene Zwischenterrasse vorgelagert, an die noch einmal um 10 m tiefer das Thormannmätteli, wiederum nach einer ehemaligen Besitzerfamilie benannt, anschließt. Im Nordosten des Thormannbodenwaldes befindet sich unterhalb eines nahezu 25 m hohen, relativ steilen Abhanges das kleine Worblaufenmätteli. Der Rest des Hochufers fällt im Osten steil-unmittelbar und im Norden unter teilweiser Zwischenschaltung breiterer Terrassen gegen die Aare ab. Der Gebrauch des Namens «Thormannbodenwald» ist offensichtlich ebenfalls erst relativ jungen Ursprungs. In der Mitte des 19. Jahrhunderts und in der ältesten Enge-Literatur ist stattdessen noch «Vorderer Engewald» oder auch «Worblaufenhölzli» gebräuchlich.

Die wichtigsten Fundpunkte

Der Einfachheit halber besprechen wir die auf der Engehalbinsel bekannten wichtigeren und teilweise noch erkennbaren Fundpunkte in Form eines Rundganges, der sich bei dem guten Zustand der dortigen Wege im Gelände in 2½ bis 3 Stunden realisieren läßt.

Betreten wir die Engehalbinsel am schmalen Hals zwischen Äußerer Enge und Roßfeld, der heute von der Felsenau-Unterführung durchschnitten wird, so passieren wir schon auf dem Isthmus selbst den Bereich einer heute vollständig verschwundenen keltischen Befestigung. Beim Bau der Tiefenaustraße konnte A. Jahn den zugehörigen tiefen Graben eindeutig beobachten[5], dessen genaue Lage uns heute aber wieder unbekannt ist. Verfolgen wir die Reichenbachstraße weiter gegen Nor-

[1] *H. Morgenthaler,* Geschichtliche Angaben zum Kartenblatt Felsenau–Neubrücke. Bern. Zeitschr. f. Gesch. u. Heimatkd. 1949, S. 94.

[2] *H. Morgenthaler* a. a. O., S. 94.

[3] Handschriftliche Notizen *J. Uhlmann* (Burgerbibliothek Bern).

[4] Der heutige Name für den Gesamtwald geht auf einen ehemaligen Besitzer eines Teilstückes zurück, s. u.

[5] *A. Jahn* a. a. O. 1850, S. 184–185.

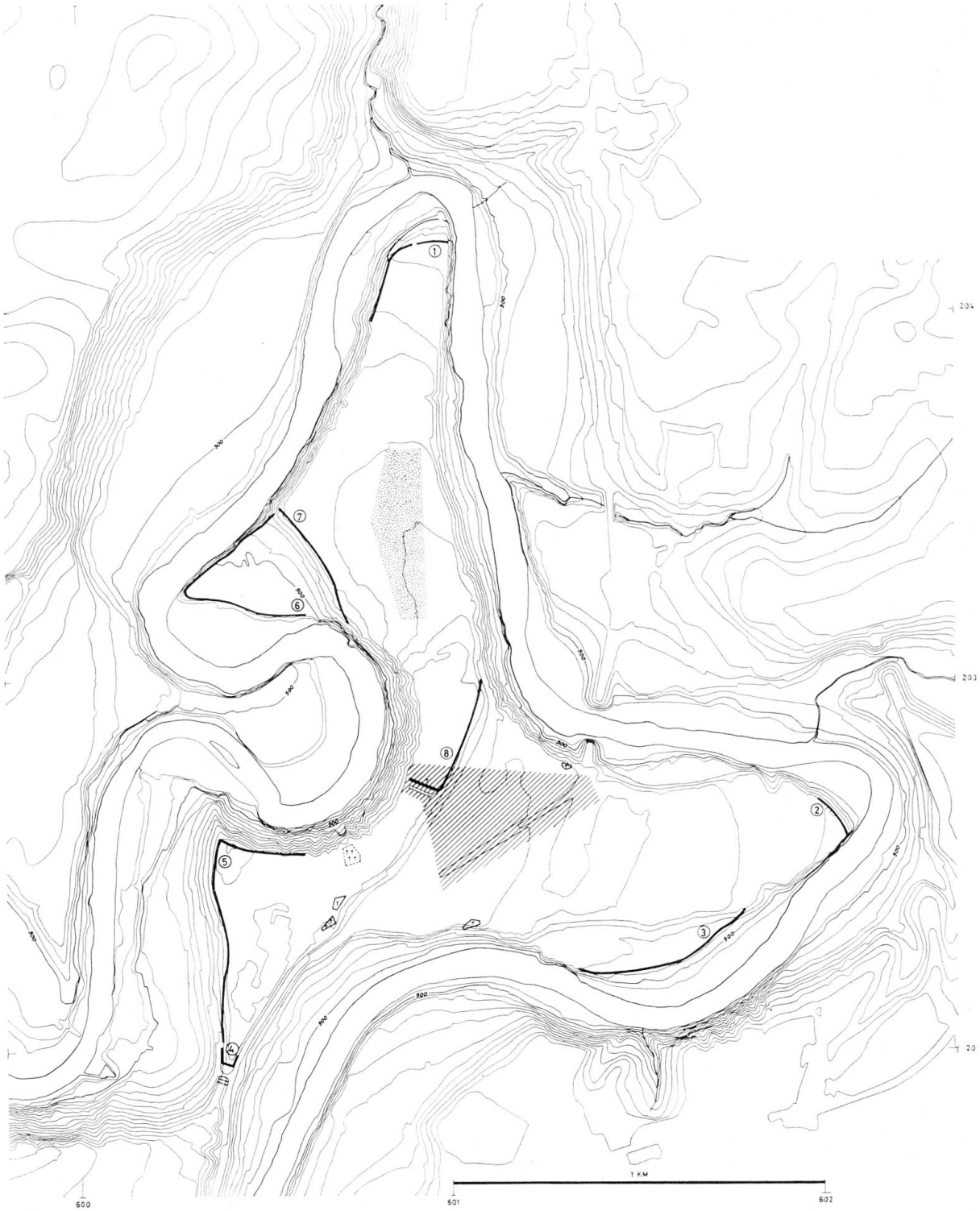

Abb. 4. Bern-Enge, Hauptfundzonen, Befestigungen und Gräberfelder; Schraffiert: Ältere Latène-Siedlung; Punktiert: Jüngere Latène-Siedlung und Vicus; 1 Nordbefestigung mit Vorwall, 2 und 3 Ostbefestigung, 4 und 5 Äußerer Südwall und Roßfeldbefestigung, 6 und 7 Westbefestigung, 8 Innerer Südwall mit Seitenwall. Gräberfelder mit ausgezogener Umgrenzung: v. Chr. Geb.; mit gestrichelter Umgrenzung: n. Chr. Geb. M. 1:20 000

den, so erreichen wir bei der Einmündung des Dahliaweges (dritte Abzweigung auf dem Roßfeld von Süd nach links) rechtsseitig der Straße den oben erwähnten, heute kaum noch erkennbaren Hangvorsprung, auf dessen oberer Fläche 1848 ein Gräberfeld angeschnitten wurde[1], das später unter der Bezeichnung «Aaregg» in der Literatur angeführt wird. Diese Benennung, die A. Jahn bei seiner ersten Beschreibung der Gräber überhaupt noch nicht erwähnt, führt schließlich zu der fälschlichen Eintragung des Gräberfeldes am Südwestende der Tiefenau[2]. Diese als feststehend angesehene unrichtige Lage wurde auch auf der beigegebenen Faltkarte übernommen, ist aber in Abb. 4 korrigiert. Nördlich davon in der Reichenbachstraße selbst und den Fundamenten der unmittelbar links an sie anstoßenden Häuser (Post, Konsum und das Haus südlich der Abzweigung Roßfeldstraße/Reichenbachstraße) wurden weitere Gräber aufgedeckt, die sich gegen Norden bis zum Südrand des Schulhausareals im Straßenbett hinzogen[3]. Das Gräberfeld, das wir zur besseren Unterscheidung als das der «Vorderen Reichenbachstraße» bezeichnen wollen, hat bisher rund 20 keltische Gräber erbracht. Es ist anzunehmen, daß weitere zugehörige Bestattungen in den angrenzenden Gartenarealen links und rechts der Reichenbachstraße an dieser Stelle vorhanden sind. Im nördlichen Teil des links der Straße anschließenden Schulspielplatzes wurde 1908 ein dicht belegtes gallo-römisches Gräberfeld mit mehr als 150 Brand- und Skelettgräbern freigelegt[4]. Dieses Gräberfeld erstreckte sich offensichtlich ursprünglich weiter gegen Nordosten in den Bereich des heutigen Schulhauses. Leider wurden aber die dort angeschnittenen Bestattungen bei Kiesgrubenarbeiten ohne weitere Beachtung zerstört. Nur ganz vereinzelte Bestandteile der Grabinventare gelangten auf allerlei Umwegen in den Besitz des Museums. Die Masse des wichtigen Materials ging dagegen verloren. Es ist nicht ausgeschlossen, daß alle drei Gräberfelder unter Einschluß der dazwischen liegenden noch nicht untersuchten Flächen Teile eines großen mehr oder weniger kontinuierlich belegten Friedhofes darstellen, der allmählich von Süd nach Nord wuchs. Der älteste Teil wird vom Gräberfeld Aaregg gebildet, dessen Bestattungen sicher schon in der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts beginnen. Als zeitliche Fortsetzung lassen sich die Gräber an der Vorderen Reichenbachstraße ansehen, während das weiter nördlich gelegene große gallo-römische Roßfeld-Gräberfeld bis in das 3. nachchristliche Jahrhundert hinaufreicht. Innerhalb dieses letzten Teilfeldes liegen die älteren Gräber offenbar ebenfalls im Süden, während die jüngeren gegen Norden anschließen.

Geht man auf der Reichenbachstraße weiter gegen Norden, so trifft man rechts der nach Westen ausholenden Straßenkurve auf die Spuren eines weiteren mäch-

[1] *A. Jahn* a. a. O. 1850, S. 188ff.

[2] etwa bei *O. Tschumi,* Urgeschichte des Kantons Bern 1953, Karte III u. Abb. 137.

[3] Jb.BHM 1913, S. 21; Jb.BHM 25/1945, S. 141ff.; Jb.BHM 30/1950, S. 86f.

[4] *J. Wiedmer-Stern,* Jb.BHM 1908 (1909), S. 29ff.; Anz. Schweiz. Altertumskd. 11/1909, S. 9ff.

tigen keltischen Walles mit vorgelagertem, heute vollständig verschüttetem Graben[1], die dem Kirchenbau weitgehend zum Opfer fallen werden. An diesen Wall — den Inneren Südwall — schließt sich im Norden das teilweise wieder aufgemauerte Oval einer kleinen Arena an. Der Wall selbst wurde über einer verbrannten Siedlung errichtet und dürfte erst nach 58 v. Chr. aufgeführt worden sein[2]. Die Front

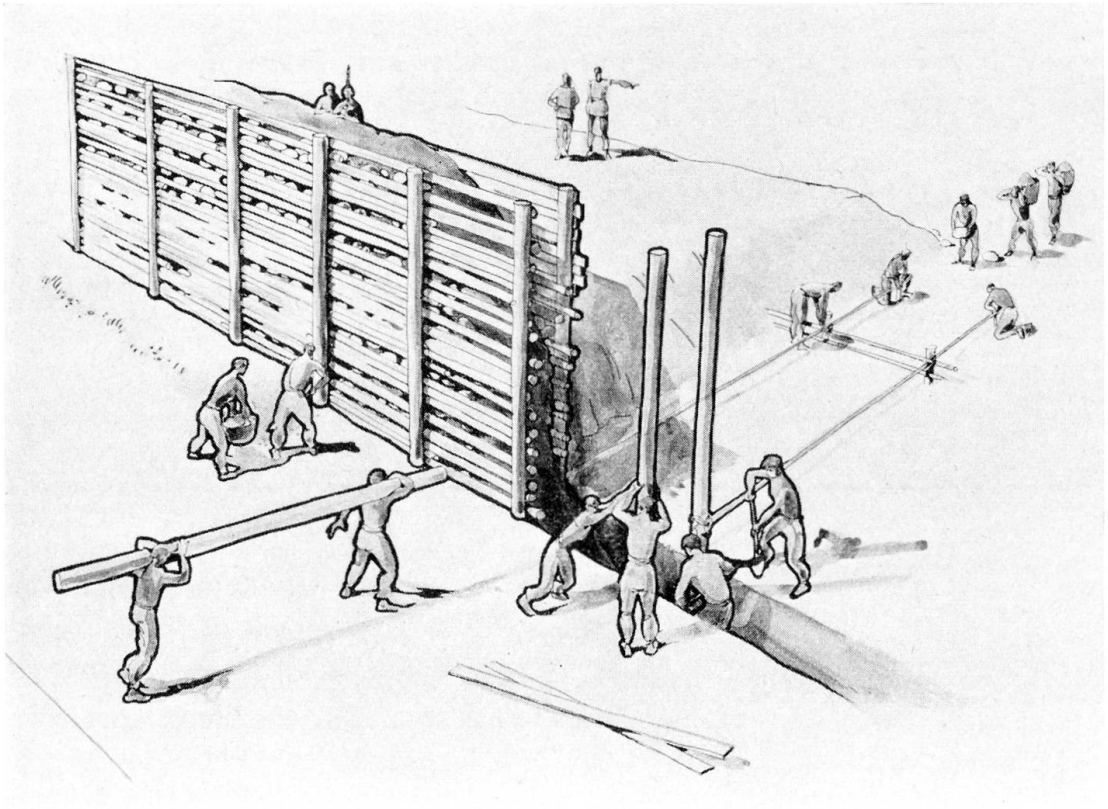

Abb. 5. Errichtung des Inneren Südwalles. Rekonstruktionsversuch v. *H. Loofs* n. Angab. d. Verf.

der Anlage bestand aus großen senkrechten Pfosten mit dahinter horizontal verlegten Stämmen, die mit Steinen, Mühlenfragmenten und Aushub aus dem 10,0 m breiten Graben rampenartig auf etwa 8,0 m Breite hinterschüttet wurden. Die Frontkonstruktion wurde durch ein lockeres Zugwerk, eine Abwandlung des normalen murus gallicus, innerhalb des aufgeschütteten Wallkörpers zusätzlich gestützt[3]. Den Bauvorgang wird man sich ähnlich wie in Abbildung 5 vorstellen dürfen. Die Arena — die kleinste übrigens, die man bisher aus der Antike kennt — besaß als Sitzrampen wahrscheinlich nur einfache aufgeschüttete Erdwälle. Vielleicht hat man

[1] Jb.BHM 35–36/1955–1956, S. 299ff.
[2] Ausführlicher zur Datierung in Ber. RGK 1962.
[3] Jb.BHM 35–36/1955–1956, S. 299ff.; 39–40/1959–60, S. 383 ff.

sich überhaupt mit einer geringen Erhöhung des ehemaligen Walles begnügt (Abb. 6). Die Errichtung des aus Arena und Sitzrängen gebildeten kleinen Amphitheaters dürfte in die Zeitspanne zwischen Mitte des 1. und Mitte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts fallen, als der beginnende allgemeine wirtschaftliche Aufschwung, an dem auch die Siedlung auf der Enge vor allem als kleinindustrielles Zentrum der

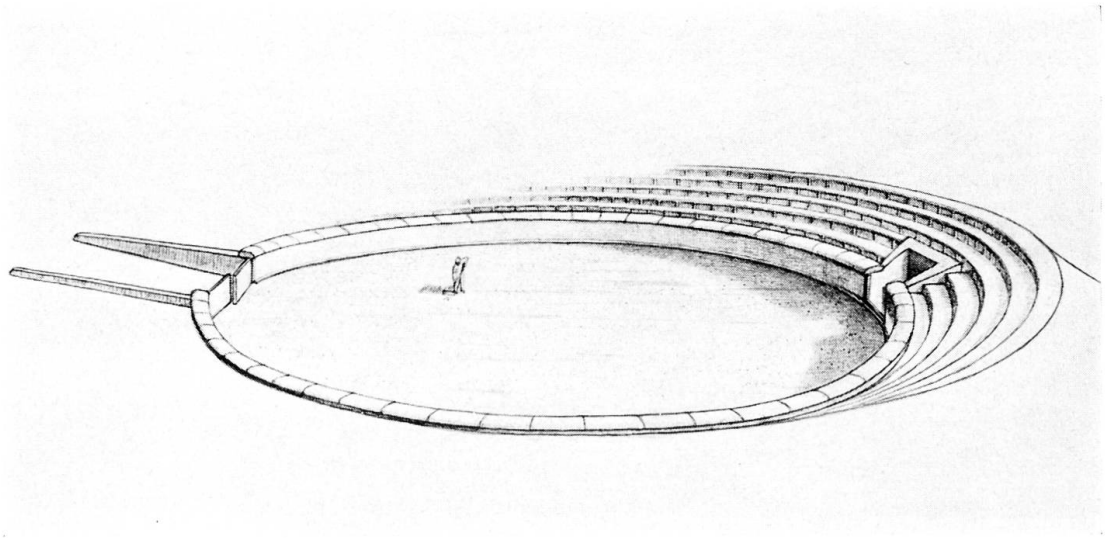

Abb. 6. Das zum Vicus gehörige Amphitheater. Rekonstruktionsversuch mit hypothetischen Rampen v. *K. Buri* n. Angab. d. Verf.

Keramik- und Metallwaren-Herstellung teilnahm, die Bereitstellung öffentlicher und privater Mittel für derartige Bauten ermöglichte.

Verlassen wir das Amphitheater und folgen weiterhin der Straße gegen Reichenbach, so passieren wir kurz vor dem Wald das Gehöft des Engemeistergutes (links des Weges eine Orientierungstafel). Hier wohnt noch jetzt der Engemeister, der wie seine Vorgänger seit 450 Jahren die Wald- und Feldaufsicht auf der Enge führt, die heute den Schutz der keltischen und römischen Denkmäler mitumfaßt. Im Mittelalter wurde der Engemeister auch bisweilen Brudermeister genannt, dem sowohl das Absonderungshaus unfern seines Hofes wie auch der links der Straße liegende Pestfriedhof — noch heute Pestilenzacker — unterstand[1]. Nordöstlich des Engemeisterhauses standen auf einer kleinen Anhöhe zwei helveto-römische Viereckstempel, deren älterer schon im letzten vorchristlichen Jahrhundert erbaut worden war[2]. Die Grundmauern des östlicheren Tempels (s. Faltkarte und Abb. 4) werden von den Resten der im Jahre 1344 geweihten Aegidiuskapelle teilweise überdeckt. Diese schon im 16. Jahrhundert abgebrochene Kapelle war bis zur Reformation

[1] *H. Morgenthaler* a. a. O. 1949, S. 96.

[2] Jb.BHM 1919, S. 13 ff. Es ist denkbar, daß noch weitere Tempel auf ihre Freilegung warten.

eines der Hauptprozessionsziele in der Umgebung von Bern. Weder von den Tempeln noch von der Kapelle, die unter landwirtschaftlich genutztem Boden liegen, sind heute sichtbare Reste erhalten.

Nachdem wir im Weitergehen den Wald erreicht haben, verlassen wir die Reichenbachstraße und biegen in den Fußweg zum Zehndermätteli ein (s. Faltkarte). Auf ihm erreichen wir nach etwa 500 m einen zunächst schlecht, aber weiter gegen Westen besser erhaltenen Wall an der Hangschulter oberhalb des Zehndermättelis. Folgen wir dann dem etwas verwachsenen Weg auf der Anhöhe, so erreichen wir jenseits des tiefen Einschnittes der Fahrstraße zum Zehndermätteli, auf dem heute eine moderne Gärtnerei mit zugehörigem Restaurant liegt, den mit über zwei Meter Höhe am besten erhaltenen Wallabschnitt ganz am Westende der Halbinsel. Dort biegt der Wall mit einem scharfen Knick nach Nordosten ab, um oberhalb des Steilufers, durch Rutschungen stellenweise stark zerstört, bis an den Beginn des Hochplateaus hinauf zu führen. Der Hang des Hochplateaus selbst wurde durch einen weiteren Wall abgeriegelt, von dem heute nur noch das Nordwestende deutlich sichtbar ist (Abb. 4). Oberhalb des nach Norden ziehenden, kaum besteigbaren Steilufers findet sich keinerlei Befestigung mehr. Der natürliche Schutz der jähen Abbrüche war hier offensichtlich groß genug. Gelegentlich erscheinen an der Hangkante lediglich Spuren ehemaliger Trockenmauern, die vielleicht als Schutz gegen Abstürze von Großvieh errichtet wurden. Erst weit im Norden der Halbinsel werden am Plateaurand wieder schwache Wallspuren erkennbar, die sich allmählich verstärken und vor allem östlich der Reichenbachstraße, wo der Wall durch Grabungen auch eindeutig gesichert ist[1], in über ein Meter Höhe sichtbar erhalten blieben. In der Konstruktion ähnelt der Hauptwall der Nordbefestigung weitgehend dem oben beschriebenen Inneren Südwall. Etwas unterhalb des Hauptwalles liegt eine an der Vorderkante ebenfalls befestigte Zwischenterrasse, die als Vorwerk der Anlage angesehen werden kann und die Zufahrt von der Aare her rechtsseitig flankiert[2].

Kehren wir vom östlichen Ende des Hauptwalles wieder zum Hauptweg zurück, der uns in leichtem Knick gegen Süden führt, so passieren wir zunächst einige der bereits oben erwähnten schwach erkennbaren Terrassen links und rechts des Weges, die teils auf flächige Erosionen, teils auf Einwirkung des Menschen zurückzuführen sind. Etwa bei der Abzweigung des östlich den Hang hinabführenden Fahrweges betreten wir den Bereich des ehemaligen helveto-römischen Vicus, dessen Bestehen zwischen der Mitte des letzten vorchristlichen und der Mitte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts[3] sicher nachgewiesen ist. Die Gebäude des Marktfleckens lagen links und rechts der die Halbinsel querenden Durchgangsstraße

[1] Jb.BHM 15/1935, S. 66ff.

[2] Jb.BHM 16/1936, S. 54ff. – Die dabei erreichte rechtsseitige Überhöhung entspricht wieder der üblichen keltischen Verteidigungstechnik gegenüber dem nur linksseitig durch den Schild gedeckten Angreifer.

[3] Ber. RGK 1962.

(Abb. 7) in Form eines eventuell mehrzeiligen Straßendorfes. Von den zahlreichen durch O. Tschumi in mehreren Grabungskampagnen freigelegten Gebäuderesten[1] sind heute lediglich die Grundmauern des Bades und der obere Teil der Baugrube des Sodbrunnens 2 offengehalten und zu besichtigen. Der offensichtlich unmittelbar nach der Rückkehr der Helvetier von Bibracte neu erbaute und bis zum Beginn der Alemannenstürme blühende Ort war vor allem Gewerbe- und Handelsplatz. Regelrecht kleinindustrielle Ausmaße scheint die intensiv betriebene Töpferei besessen zu haben. Daneben lassen sich aber durch Werkzeuge und Betriebsanlagen auch eine Reihe Metall und Holz verarbeitende Handwerke nachweisen. Möglicherweise sind die beiden Pfahlsetzungen am Ost- und Westufer der Halbinsel, die bisher als Brückenteile gedeutet wurden[2], als Spuren ehemaliger Boots- und Floß-Ländten anzusehen und wären damit ein direkter Beleg für die Bedeutung des Vicus als Handels- und Umschlagsplatz. Daß die Aare durch regelrechte Schiffer-Genossenschaften befahren wurde, wissen wir aus verschiedenen Inschriften[3]. Prinzipiell wird sich diese Befahrung wenig von jener unterschieden haben, die noch bis ins 19. Jahrhundert hinein das Oberland mit Bern verband. Die handelstechnische Bedeutung der Engehalbinsel zur Zeit der Wirtschaftsblüte des römischen Reiches dürfte auch durch die Unzahl von Schreibgriffeln (stili) unterstrichen werden, die im Vicus gefunden wurden[4] und die wohl am ehesten als Zeugen römerzeitlicher Buchhaltung anzusehen sind. Wie wir schon zum Beginn unserer Ausführungen sahen, prädestiniert die Lage den Vicus allein bereits zum Umschlagplatz, der die Produkte der Villen und Siedlungen im Oberland einerseits nach Aventicum, dem Verwaltungshauptort des Landes, und andererseits nach Vindonissa, dem größten militärischen Depot der Gegend vermittelte. Daß dabei die Genossenschaft der Aare-Schiffer eine hervorragende Rolle spielen mußte, versteht sich von selbst.

Verlassen wir jetzt am Südende der bisher nachgewiesenen römerzeitlichen Straßenstrecke, der Hauptachse der alten Siedlung, den Reichenbachweg und biegen in den rechtwinklig nach Osten abzweigenden Fahrweg ein, so kreuzen wir unmittelbar unterhalb der Nordeinfahrt des Gemeindespitals ein weiteres bisher nur angeschnittenes keltisches Gräberfeld (s. Faltkarte)[5] und erreichen kurz danach die Tiefenaustraße. Südwestlich von hier wurden beim Bau der Straße und auch noch später latènezeitliche Siedlungs- und Werkstattfunde gemacht (s. Faltkarte). Setzen wir schließlich unseren Weg jenseits der heute stark befahrenen Tiefenaustraße fort, so führt uns der Fahrweg im Thormannbodenwald zunächst an einem bisher nur

[1] Jb.BHM 1/1921 bis 18/1938.

[2] Gegenüber dem Schloß Bremgarten und gegenüber der Steinibachmündung, *A. Jahn* a. a. O. 1850, S. 206.

[3] Zusammengestellt bei *F. Stähelin,* Die Schweiz in Römischer Zeit 2. Aufl. 1931, S. 418.

[4] Es handelt sich um immerhin rund 100 Stücke, was ungefähr der Fundzahl auf der Saalburg bis 1897 (127) entspricht. Vgl. *L. Jacobi,* Das Römerkastell Saalburg 1897, S. 449ff. Dazu außerdem im vorliegenden Jahrbuch S. 400 ff.

[5] Jb.BHM 5/1925, S. 74ff.

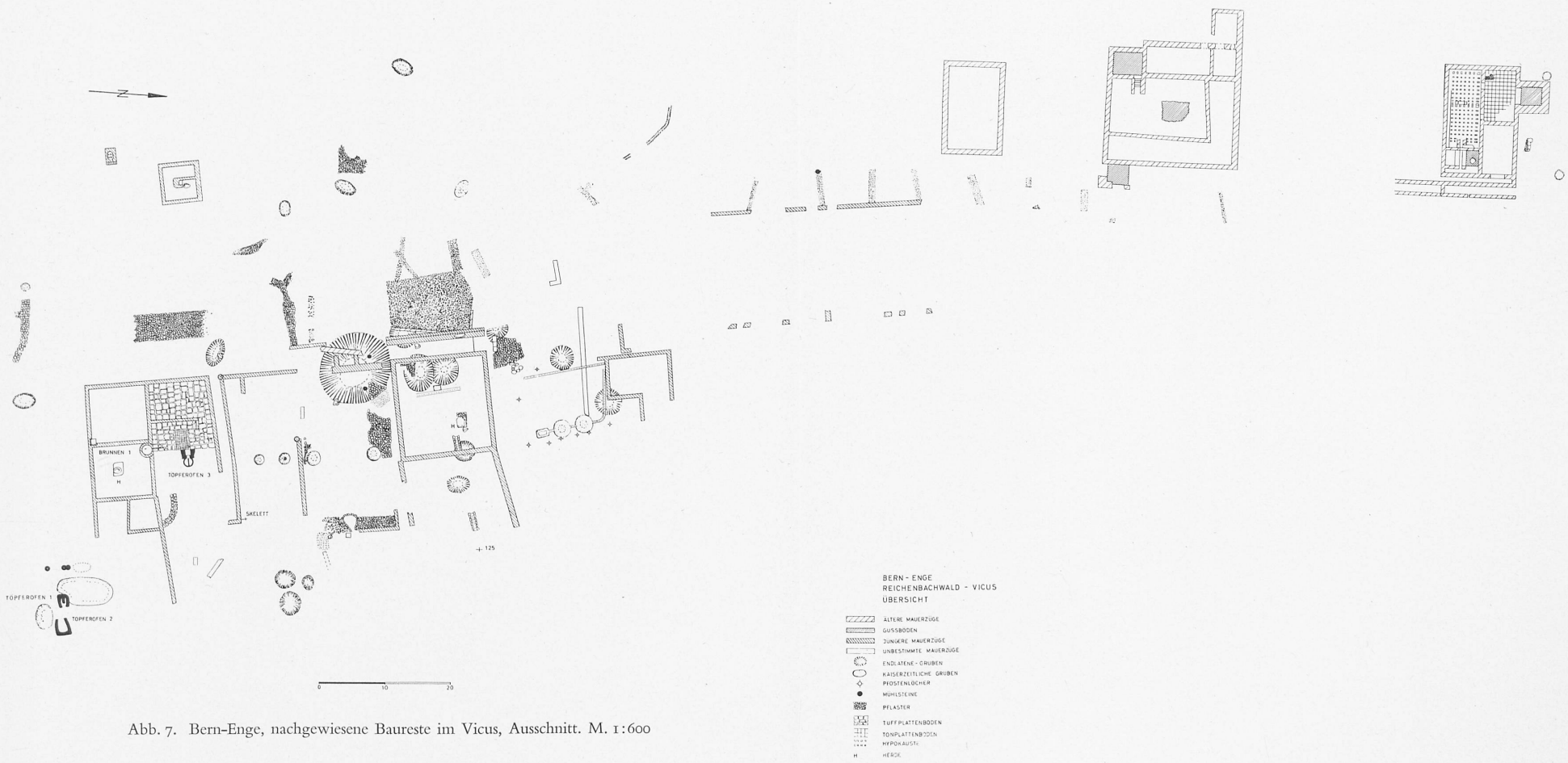

Abb. 7. Bern-Enge, nachgewiesene Baureste im Vicus, Ausschnitt. M. 1:600

teilweise ausgegrabenen römerzeitlichen Gebäudekomplex vorbei, den O. Tschumi als Spuren eines Gutshofes gedeutet hat[5]. Schließlich erreichen wir ganz im Osten des Waldes, nachdem wir bei Punkt 518 dem Fahrweg gegen Norden gefolgt sind, den Rest eines nicht allzu hohen Walles oberhalb des Worblaufenmättelis an der Hangschulter (Abb. 8). Biegen wir von hier aus auf dem Fußweg hart oberhalb

Abb. 8. Ostende des Wallrestes oberhalb des Worblaufenmättelis

des steilen Hochufers nach Südwesten, so sehen wir nach etwa 300 m links am Weg die ersten undeutlichen Spuren eines nur teilweise erhaltenen weiteren Walles an der Hangkrone oberhalb des Thormannmättelis (Abb. 4, auf der Faltkarte nicht eingetragen). Auf der Fortsetzung unseres Rundganges verlassen wir kurz hinter dem Punkt 526 den Wald auf dem von hier ab befestigten Thormannmätteliweg wieder. Hangwärts der ersten Wohnhäuser im Schärloch liegt ein weiterer keltischer Friedhof[1]. Im Weitergehen treffen wir endlich auf die Tiefenaustraße und auf die Station Tiefenau, von wo aus die Innenstadt von Bern in wenigen Minuten mit dem Zug wieder zu erreichen ist.

[5] Jb.BHM 1/1921, S. 34ff.

[1] *J. Uhlmann,* Originalnotizen (Burgerbibliothek Bern); Jb.BHM 8/1928, S. 98 u. 12/1932, S. 49ff.

Am Nordende der Station und knapp nördlich davon wurden beim Bau der Straße in der Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche weitere keltische Funde gemacht[1], die am ehesten wiederum als Siedlungs- und Werkstättenreste[2] anzusehen sind. Diese Funde schließen sich mit den bereits erwähnten zu einer offenbar einigermaßen geschlossenen Fläche zusammen (Abb. 4). Spuren einer Siedlung, die auf Grund des dort gehobenen Fundmaterials vor die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts zu datieren ist[3], also vor dem Abzug der Helvetier nach Gallien liegt. Wir haben es hier mit hoher Wahrscheinlichkeit mit der unmittelbaren Vorgängerin des Vicus, der erst nach der Katastrophe von Bibracte gegründet wurde, zu tun. Diese ältere helvetische Siedlung auf der Enge liegt im wesentlichen außerhalb der vom Inneren Südwall gedeckten Fläche[4], wird aber von den Wällen im Thormannbodenwald, der Äußeren Südbefestigung und des anschließenden Roßfeldwalles (Abb. 4) folgerichtig gedeckt.

Die ältere Siedlung auf der Enge mag zwei, drei Generationen bestanden haben, wir wissen es vorerst nicht[5]. Der jüngere nach der Niederlage gegen Caesar angelegte und zunächst noch befestigte Ort[6] besitzt eine immerhin über drei Jahrhunderte reichende, über weite Strecken friedliche und sicher auch glückliche Geschichte. Erst die Stürme der Völkerwanderungszeit, die vor allem die wirtschaftliche Blüte des Landes rasch vernichten, unterbrechen auch die Entwicklung der Engesiedlung. Eine schwache Belegung der Halbinsel wird zumindest auch im vierten Jahrhundert noch durch einige Einzelfunde gesichert[7]. Größere Bedeutung kommt dieser Restsiedlung aber sicher nicht mehr zu. Erst im Ausgang des Frühmittelalters und zu Beginn des Hochmittelalters konsolidieren sich die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes weit genug, um erneut die Möglichkeit zur Bildung einer zentraleren Gewerbe- und Marktsiedlung zu bieten. Ihre Anlage erfolgt nicht mehr auf der weiten Fläche der nur mit großem Aufwand zu ummauernden[8] und an Oberflächenwasser armen Engehalbinsel, sondern auf der etwas weiter südlich liegenden kleineren Landzunge «Im Sack», dem Kern der heutigen Stadt Bern.

[1] *A. Jahn* a. a. O. 1850, S. 191 f., S. 196 f., S. 500 ff.

[2] So auch *O. Tschumi* Jb.SGU 21/1929, S. 131 ff.

[3] Ber. RGK 1962.

[4] Zur Siedlung gehörige Spuren werden zudem auch vom Inneren Südwall überdeckt, vgl. im vorliegenden Jahrbuch S. 392 ff.

[5] Der Beginn der bisherigen Funde liegt jedenfalls innerhalb des Latène C (Terminologie *Reinecke/Fischer)*. Ob die Errichtung des älteren Oppidums mit dem Rückmarsch der Tiguriner im Jahre 101 v. Chr. in Zusammenhang steht, ist völlig ungewiß. Wahrscheinlich ist aber, daß eine Beziehung zur allgemeinen Ausweitung des helvetischen Siedlungsgebietes in der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts besteht.

[6] Dazu vgl. dieses Jahrbuch, S. 383 ff. und Ber. RGK 1962.

[7] Etwa durch eine Kleinbronze des Gratianus (367–383), *R. Wegeli,* Jb.BHM 1/1921, S. 85.

[8] Die schon in spätrömischer Zeit verbesserte Angriffstechnik hatte bereits eine grundsätzliche Verstärkung der Befestigungen notwendig gemacht, die auch später noch die Bauart mittelalterlicher Stadtmauern beeinflußten.